

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 41

Rubrik: [Trülliker]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

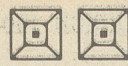
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Welch tiefe Wehmut beiseitigt mein leider auch schon herbstlich angehauchtes jungfräuliches Herz bei den herumschwebenden feuchten Nebelstreifen und den hinterlistigen Windstößen, wenn sie unerbittlich die Höhe in die Höhe und die letzten gelben Blätter von den Bäumen in die Tiefe schütteln; mit ihnen, d. h. mit dem dünnen Laube fällt wieder manche schöne Hoffnung eines sehnennden Herzens in die kalte Winternacht. Ach ja! —

Nun ist die böse Zeit gekommen, in der jeder nur halbwegs fürsorgliche Hausvater seinen Bedarf an Holz und Kohlen zu decken sucht, wie es auch keine süßende liebevolle Gattin hoffentlich verkümmert, die Kohlen in glühendem Zustande auf das resp. Haupt ihres Gatten zu sammeln; wenn die neuen Herbsthutmodenschauenser unsere Augen so reizen, daß sie schmerzhaft zusammenzucken, wenn die Nachbarn den auffallendsten und teuersten Deckel für sich gewählt und man jetzt nur unter den übrig gebliebenen die Auswahl hat. Wenn der süßbrennliche Geruch der „Marroni ganz heiß“ in unsere verpinäselte Nase dringt, ist auch die Zeit gekommen, wo unsere Theaterdirektoren so vergnügt rote Gesichter machen, daß jeder gelottene Krebs oder Hummer beschämt wird, aber sich doch insgeheim freut, daß er während der Saison in keinem Hotelküchentopfe unseres Landes gefehlt hat, während doch sonst in unseren Staatsstöpseln noch ganz andere Dinge ausgekocht werden, worüber auch Nichtkrebse zuweilen rot werden könnten. Wenn der Herbstwind heulend durch die Straßen sault, daß selbst die ältesten, für solch gehaltenen Häuser ins Wackeln kommen und daß es bald allenthalben zu krachen beginnt; wenn die Rosen nur noch auf den Nasen älterer Herren blühen, welche zur schönen Frühlingzeit übersehen haben, das Weichen, das ihnen am Wege blühte, zu pfücken. Ach ja! —

Die Herbstabende bringen es auch mit sich, daß jedes nur halbwegs zur anständigen Gesellschaft sich zählende Individuum ein Abonnement auf sämtliche Konzerte im Besitze haben muß, wenn es auch bei den meisten Aufführungen entweder im Moll gähnen oder sich wie ein Affe in Dur mopfen muß, es gehört aber einmal zum bon ton — und wer nicht mitmacht wird moralisch geboycottet.

Nun ist auch die Zeit der Vereinsanlässe gekommen und jedes dritte homo mas-

culini ist Comitémitglied eines oder mehrerer Vereine und muß als solches „Aberzeit“ machen, nur um bei allen Anlässen dem „hervorragenden, einzig originellen Arrangement“ auf die Beine zu helfen. Man kann sich lebhaft die Neizbarkeit jener Gesellschaftslöwen vorstellen, die dann besonders schrecklich sind, wenn sie einmal Blut geleckt — mit andern Worten — die Ehrenmitgliedsurkunde von diversen Vereinen über ihr, um diese Zeit sonst so wenig strapazierte Bette hängen haben. Nebenbei sollen diese Opfer der gesellschaftlichen Pflichten auch noch ein wenig an's Geschäft denken, was allerdings von den gefühllosen Herren Prinzipalen mit Unrecht verlangt wird, denn heutzutage soll ja die Rendite eines Geschäftes hauptsächlich auf der richtigen Reklame und Representation basieren. Das Betrübenste bei diesen Komitéherren ist nur, daß fast alle ledig bleiben, dabei aber natürlich jeden Winter von einer Blume zur andern schweben und naschen; das gefällt ihnen besser, ach, auch ich weiß ein, nicht doch, mehrere Kleinlein, ein ganzes Lieberbuck davon zu singen. —

Endlich ist auch die Zeit gekommen in welcher der Weihnachtsbaum aus naher Ferne winkt und die Gattinnen, Töchter Schwestern und Bräute — mein Herz zieht sich bei diesen Worte zusammen wie ein entleerter Parföval — für jeden ihrer Geliebten die sinnreichsten Liebertrachtungen ausheften; wenn sich bleigrau und wolkenföher der Himmel über uns zusammen zieht und sich die liebevollsten Erinnerungen in Form von gestickten aber meist leeren Brief- und Zigarettenalchen und ebenföhl gestickten Pantoffeln oder Hosensträger über die Häupter der Ahnungslosen zusammenballen; wenn also alle diese Vorboten des nahenden und weißen Weihnachtstages, unter dem sich die Natur alljährlich zur gleichen Zeit zu vertrieben pflegt, zur Zeit, wo auch der allerdümmste Skateler einen noch dümmern Abnehmer findet, wenn also diese Vorboten meine Schwermut herausfordern, dann wird mir's doppelt einjam ums Herz und wenn ich im Spiegel die kommenden Falten und Runzeln in meinem Gesichte erspähe, dann ist es mir als spräche eine geheime Stimme des unerbitterlichen Schicksals zu mir: „Amanda laß' das Jammern sein; für dich ist der Winter definitiv angebrochen, mache Schluß! Und so sei es.“

Zukunftliches.

Der Nordpol ist beinahe entdeckt, Das Luftschiff, das ist lenkbar, Im Fliegen ward der Mensch inkelt. Was weiter ist nun denkbar?

Der Mensch im Mars, im Mond der Mann, Die wären noch zu finden. Man würde gern, sofern man kann, Mit ihnen sich verbinden.

Ein Weg, der durch die Erde geht, Ein Tunnel nach Australien; Das Feuerzeug zur Sprengung hätt Man just in Südtalien.

Im Fernen ein Instrument Mit Schrauben und mit Ösen, In dem die „Fragen“ im Moment Sich automatisch lösen.

Zieht man am Frauenfragengriff, So rable aus dem Loche Ein Mann, der das Gebärn begriff; — So etwas macht Epoche.

Doch reißt man am sozialen Ring, Erscheint ein „Esel streck dich“, Ein putzig Märchenpollending, Und gar ein „Tischlein deck dich“.

Gedrabet wird längst ohne Draht, Noch muß man sich gedulden, Bis konstruiert der Apparat, Der „drahtlos“ zahlt die Schulden.

Noch breitet sich ein weites Feld, Für rührige Erfinder; Was alles ist noch nicht bestellt Und häret seiner Gründer!!

Das Auto, das nicht raht und stinkt, Das Weib, das ohne Tücht, Die Völkersprache, die nicht hinkt, Zur Weltetracht die Brücke.

Der letzte Papst wär auch ein Fall, Und stände die Erfindung Zur Minderung derer, die „wie all“ „Just in Kausalverbindung“.

Ob all dies werd' und möglich sei? Die Wahrheit wohl erfüllt ich In der Patentromantel, Hauptniederlassung Zürich. B.

Sehr verehrbare Redaktion!

Schon zu wiederholten Malen habe ich bewiesen, daß mir alles was ich Ihnen an den bekrillten vier Augen absehen kann, selbst inmitten tiefstodunkelster Rabennacht, Tagesbefehl ist. Trozalledem haben Sie mir auf die telefontste Weise mit dem Jaunpfahl gewunken, über den verflohenen, verregneten oder verflogenen Gordon Bennett-Kummel, meinen Senf auf ihr Blatt zu streichen. Aber ich stände ja als Quadrat-Esel inmitten des Kreises Ihrer Leser (das gäbe ja endlich die Quadratur des Zirkels. Die Red.) nachdem alle Bb.s und ss schon den Rekord als Berichterstatter so ums Ohr gehauen haben, daß dem Honorarzahlmießer beim Zeilenzählen und zählen alle Haare vergingen und Hören und Sehen in die Höhe standen.

Also darum keinen Festbericht über das Wettfliegen. Es hieße ja Dreck nach Schlieren — pardon: Eilen nach Athen tragen.

Aber einem der glücklich wieder aus der Luft und dem Eise aufgetauten Ballonflieger habe ich doch aufgelaert, welcher mir auch versprach die reine Wahrheit über seine Erlebnisse einzuschenken. Also, nachdem er bei prächtigem Wetter sich an die Luft setzen ließ, hat er in gewisser Höhe schon in der ferne die Stadt Freiburg zu Gesicht bekommen. Ob es aber Freiburg in der Schweiz oder jenes im Breisgau war, konnte er der großen Entfernung wegen, nicht unterscheiden.

Dann flog er dem Gordon Bennett-Preis entgegen, mit welchem er aber auf sehr gespaltenem Fuße stand. Langsam setzte der Regen ein und naß wie ein von Schweiß triefender, begöfssener und gerade aus dem Bade kommender Pudel, setzte er seine Fahrt fort, bis er sich glücklich als letzten Ballast wieder der Mama Erde in den Schoß legte. Ob er aber einen Preis erflogen, das verschwiez er mit hartnäckiger Bescheidenheit. Er täte mir wirklich leid — nämlich der Preis.

Sehr leid tut mir aber auch der abgetakelte Türkenkultan. Da stellt sich's nämlich heraus, daß er auch von seinen intimsten Haremssgeschöpfen und schöpfinnen aufs schndöfste hintergangen wurde. Sein Ober-Eunuch hat nämlich, wie die Blätter melden, eine der Lieblings-Odalischen des Sultans geheiratet. Wie das möglich ist, läßt sich in einer Zeitung nicht so genau untersuchen, aber — wie gesagt, der arme Sultan tut mir immer leider. Abgesehen davon, daß ihm keine besondere Perspektive entgegenlacht, wie tiefstraurig muß ihn nun noch die Retrospektive stimmen. Daß die Weiber oftmals falsch sind, hat er vielleicht schon gewußt, aber daß er sie in guten Tretten und Glauben von unechten Eunuchen bewachen ließ, dies alles und was noch drum und dran hängt, sich auszumalen, geht über meinen Horizont. Ich nehme gerne an — besonders die nächste Vorschussfendung — daß bei der nächsten Wahl eines Ober Eunuchen das glückliche Los treffen wird Ihren nun zu solchen Posten besonders geeigneten Trüllifer.

Friede auf Erden und in den Lüften.

Zur Zeit belachte König Adler Die hüpfenden und stolzen Nabler, Und auch das rasende Automobil Ergöhte unfern Wolfenfüßen viel.

Als aber dann die klugen Storchen Sich sammelten um zu erbotchen, Wie and're Ungeheuer pfeilgeschwind, Entföhlich große Menschenvögel sind,

Da hat ihm doch sein Schelmgewissen Die Räuberangen aufgerissen, Kein Wunder, daß er hoch erschrocken jekt, Zum Kampfe seinen scharfen Schnabel wezt

Er kann in kurzen Augenblicken In voller Wut das Tuch durchspicken, Daß morgens flug ein Tagesblätter schreibt: „Es ist doch besser, wenn man unten bleibt!“

Zum Glück jedoch ist wohl zu sagen: Die Flieger lernen sich vertragen, Daß nie ein Geier den Ballon zerreißt, Und ihn mit Gruß hochachtungsvoll umkreift

Herbstfieber.

Geplogter Herbst, nun geht es los, Die Reimler packen dich famos, Ein Dichter grünt sich ganz und hälblich, Sobald er sieht, das Laub wird gelblich.

Ein Zweiter, dem's im Kopfe kracht, Müht gegenteils die Farbenpracht, Das Gelb im Walb, das Rote, Blaue Ist ihm ein liebliches Geschaue.

Ein dritter, dem's zum Herzen dringt, Was so ein Herbst dem Magen bringt, Kann nicht genug bei sich ermesen: Was gibt's zu trinken und zum Essen?

Dem Vierten tut das Klima weh, Er wittert schon den tiefsten Schnee, Im Herbst stekt ja doch dahinter Die böse, kalte Zeit, der Winter.

Was allenfalls du nasser Herbst Viel Schönes gar so leid verderbst, Wird nur in vielen tausend Strophen Von Dichterköpfen übertroffen.

Weil heut' die Verswut schabernack, Hat mich die Krankheit selbst gepackt; Ich reime nicht mit Hirnbeugung, Und bitte höflich um Vergebung.